

Familienpolitische Informationen

Evangelische Aktionsgemeinschaft für Familienfragen

Dieter Rothardt, Remi Stork

Taufe

Mitten im Leben – soziale Aspekte zum Jahr der Taufe

Noch im letzten Jahrhundert legte die Eheschließung in der Regel die Grundlage für die Familiengründung. In der heutigen Zeit werden Familien immer weniger durch die Ehe vorbereitet oder konstituiert, sondern immer stärker erst durch die Geburt eines Kindes. Bevor ein Paar ein Kind erwartet, wird immer seltener geheiratet und wenn, dann wird zumeist oft noch kein gemeinsamer Familienname gewählt.

Erst das Kind zwingt das Paar sich nach außen dazu zu bekennen, eine Familie zu sein. Erst jetzt müssen sich die Herkunftsfamilien zeigen, können nicht mehr „im Nebel bleiben“, wollen sie die junge Familie unterstützen. Die Herkunftsfamilien müssen sich begegnen, kennenlernen, ihre Beziehungen klären und eine gemeinsame Perspektive entwickeln.

Die Taufe wird in der modernen Gesellschaft somit immer mehr zum heimlichen Gründungsfest der Familie, zum zentralen Initiationsritus. Bis zur Taufe muss die Familie es geschafft haben, sich zu konstituieren: Sie muss einen Familiennamen gewählt oder sich dagegen entschieden haben. Sie muss einen Vornamen für das Kind gefunden haben, was für viele Familien ebenfalls einem „outing“ gleichkommt. Denn der Vorname signalisiert in der Regel die kulturellen und religiösen Orientierungen einer Familie. Er kennzeichnet Hoffnungen und Erwartungen, die dem Kind mitgegeben werden.

Die junge neue Familie begegnet in der Gemeinde einem neuen sozialen Netzwerk. Darin liegt die Chance, anderen in ähnlicher Lebenslage mit vergleichbaren Freuden und Nöten zu begegnen und auch als Familie generationenübergreifend neue Freunde zu finden.

Die Taufe als Anfrage an Geschlechter- und Generationenverhältnisse

Die Geburt eines Kindes verändert auch die Dynamik im Geschlechterverhältnis von Paaren bzw. Familien. Häufig ist zu beobachten, dass Paare, die bisher eine moderne, gleichberechtigte Gestaltung ihres Rollenverhältnisses gelebt haben, wieder auf traditionelle Muster zurückgreifen. Die neue Rolle als Mutter bzw. Vater macht es erforderlich, das eigene Selbstverständnis als Frau oder Mann neu zu bestimmen. Die Rollenarrangements müssen neu ausgehandelt werden. Dass Väter heute mehr sein wollen als nur Ernährer der Familie, übersetzt sich nicht selbstverständlich in den Alltag.

Das betrifft vor allem auch die Beteiligung an Erwerbsarbeit. Obwohl viele Väter ihre Verantwortung für Kinder auch in direkter Zuwendung, in gemeinsamer Zeit und geteilter Erziehungsverantwortung leben wollen, geht es für viele mit dem Familienzuwachs zunächst in eine andere Richtung. Bei vielen jungen Vätern liegt das Arbeitsvolumen über dem Durchschnitt. Chancen auf Überstunden und Zusatzjobs werden wahrgenommen, um den zusätzlichen Bedarf im Familienbudget zu decken. Wollen beide Eltern mit kleinen Kindern mit gutem Gewissen erwerbstätig sein, setzt dieses ein bedarfsgerechtes Kinderbetreuungsangebot von guter Qualität voraus.

Das Elterngeld fängt einen Einkommensausfall in Erziehungszeiten der Eltern im ersten Jahr zum Teil auf. Es wird 14 Monate gezahlt, wenn beide Partner sich die Erziehungszeit aufteilen und der andere Partner für mindestens zwei Monate die

In dieser Ausgabe lesen Sie:

Artikel

| | |
|--|---|
| Dieter Rothardt, Dr. Remi Stork: Mitten im Leben – soziale Aspekte zum Jahr der Taufe..... | 1 |
| Sebastian Scharfe: Tauffeste – eine erste Auswertung..... | 3 |
| Wolfgang Hötzel: Gespräch der Familienorganisationen mit der Bundeskanzlerin..... | 4 |

| | |
|----------------------------------|---|
| DEAE: Menschenrecht Bildung..... | 6 |
|----------------------------------|---|

Hinweis

| | |
|---|---|
| Buchtip: Wie Sie mit Ihrem Partner glücklich werden, ohne ihn zu ändern!..... | 7 |
| Weihnachtsgruß..... | 8 |
| Stichworte FPI 2011..... | 8 |

Erwerbsarbeit unterbricht. Da bisher immer noch Frauen den Hauptanteil der Kinderbetreuung übernehmen, werden diese zwei Monate auch „Vätermonate“ genannt. Der Anteil der Väter, der diese Möglichkeit in Anspruch nimmt, steigt. Auch beteiligen sich Väter zunehmend länger als zwei Monate. Damit wird nach und nach ein Rollenmodell Realität, das Erziehungsverantwortung und Berufstätigkeit von Müttern und Vätern flexibel kombiniert. Die dazu nötigen Verständigungs- und Aushandlungsprozesse zwischen den Partnern fallen in der Regel in den Zeitraum, in dem auch die Taufentscheidung getroffen wird. Entscheidungen darüber, wie die wirtschaftliche Basis der Familie gesichert werden kann und welche Rolle Vater und Mutter in der Familie zukünftig spielen werden, zeichnen sich in dieser Zeit ab. Damit ist die Taufentscheidung auch in dieser Hinsicht Teil eines umfassenden Klärungsprozesses.

Die Feier der Taufe kann vor diesem Hintergrund eine entlastende Symbolwirkung haben. Das Kind ist auch Geschenk Gottes und seine Zukunft liegt auch in seiner Hand. Die Eltern stehen mit ihrer Sorge nicht alleine. Die aus mehreren Generationen bestehenden Familien und die Gemeinde nehmen mit der Taufe das Kind in besonderer Weise in ihre Gemeinschaft auf. Dabei kann das Versprechen, das Kind anzunehmen und mitzutragen, auch unterschiedliche Vorstellungen von einem „guten“ Familienleben zwischen den Generationen überbrücken. Dass eine Mutter arbeiten geht und auch dass ein Vater die Prioritäten zwischen Beruf und Familie zugunsten der Kinder verschiebt, ist nur noch selten Anlass zum Streit zwischen den Generationen. Häufig entdecken aktive Großväter erst mit ihren Enkeln, was sie in ihren alten Rollenmustern versäumt haben. Und manche Großmutter benedict ihre Tochter um die Unabhängigkeit, die sie durch ihren Beruf hat.

Die Taufe als individuelle Entscheidung

Die moderne Gesellschaft ist auch durch die Individualisierung der Lebensführungen gekennzeichnet. Das bedeutet, dass heute jede/r das Recht *und* die Pflicht zur permanenten Auswahl und Entscheidung hat und unter starkem Erklärungsdruck steht. Auch die Taufe gehört zu den Lebensritualen, die in früheren Zeiten unhinterfragt in jedem Lebenslauf vorkamen, die aber heute eine bewusste Entscheidung erfordern. So fragen nicht nur Eltern und Freunde, sondern auch Pfarrer und Gemeinde, warum man sein Kind taufen lassen will. Spätestens mit der Taufentscheidung kommt ein regelrechtes Selbst-Screening in Gang, in dem sich Eltern fragen, ob sie eigentlich religiös und glaubensstark genug sind, um für ihr Kind die Taufe zu wünschen. Diese verschärfte Individualisierungspraxis ist protestantisch anschlussfähig. Schließlich steht in den evangelischen Kirchen schon traditionell „jeder alleine vor seinem Gott“. Doch lässt sich beobachten, dass der Zwang zur individuellen Entscheidung und zur Rechtfertigung gegenüber den Anderen viele Eltern überfordert.

Die individuelle Entscheidungssituation ist eingebettet in

soziale Netzwerke und konkrete Lebenslagen, die sich auf diese Entscheidungen auswirken. So besteht ein erheblicher Unterschied, ob es sich bei dem Neugeborenen um ein Wunschkind seiner Eltern handelt oder zumindest eines der Elternteile noch im Nachhinein mit der Schwangerschaft oder sogar mit der Familiengründung insgesamt hadert. Auch Beziehungskonflikte, Streit oder sogar Trennung zwischen den Eltern haben für die Taufentscheidung eine wesentliche Bedeutung; nicht selten kommt es gar nicht zu einer gemeinsam getroffenen Entscheidung beider Eltern, so dass ein Elternteil nur gezwungenermaßen an der Taufe teilnimmt.

Auch unterschiedliche Konfessionszugehörigkeiten, religiöse Prägungen und Überzeugungen machen die gemeinsame Taufentscheidung schwer. Nur wenige Eltern trauen sich, im Vorfeld der Taufe die unterschiedlichen Wünsche und Erwartungen miteinander und mit einem Taufberater offen anzusprechen und abzustimmen. Kommen kulturelle, ethnische und Schichtunterschiede bei den Eltern hinzu oder ist die Familie von Armut und Resignation bedroht, wird es noch schwieriger, die Taufe als Zeichen der Hoffnung bewusst anzunehmen. Auf Seiten der Gemeinde ist eine besondere Feinfühligkeit und Toleranz erforderlich, um allen Familien, die ihr Kind zur Taufe anmelden, offen und unterstützend zu begegnen. Die Entscheidung zur Taufe, die ggf. mit Zögern und mit Konflikten zustande gekommen ist, sollte mit Respekt vor der Leistung der Familie aufgenommen werden.

Die Taufe in einer multireligiösen Welt

Religiöse Pluralität wird zunächst verstanden als das Zusammenleben von Gruppen unterschiedlicher Religionen und Weltanschauungen. Durch die Zuwanderung ist Deutschland kulturell bunter geworden. Viele evangelische Gemeinden gestalten in diesem Zusammenhang eine freundliche und respektvolle Nachbarschaft zu muslimischen Gemeinden. In Kindergärten und Schulen erleben die Kinder kulturelle und religiöse Vielfalt. Unter diesen Bedingungen kann die Taufe ein „Identitätsmarker“ sein, der für die Eltern Zugehörigkeit bekräftigt und für die Kinder Zugehörigkeit stiftet. Dadurch wird die Orientierung in der Pluralität erleichtert. Dazu gehört dann auch, dass die Gemeinde einen Rahmen schafft, in dem für die Eltern verständlich wird, was „evangelisch sein“ heute bedeutet, und dass die durch Zugehörigkeit zur Evangelischen Kirche gewonnene Identität nicht auf Abgrenzung zu anderen angewiesen ist.

Die Antwort auf die Frage, was „evangelisch sein“ heute bedeutet, lässt sich unter den Bedingungen religiöser Pluralität aber nicht mehr einfach durch Zugehörigkeit zur Kirche beantworten. Kulturelle Vielfalt bedeutet heute nicht mehr nur das Nebeneinander unterschiedlich geprägter Gruppen. Unterschiedliche Sinndeutungen konkurrieren in ihren Geltungsansprüchen miteinander. Die Menschen sehen sich einem breiten Angebot gegenüber: Esoterische Ideen und Praktiken,



Elemente fernöstlicher Religionen, religiöse Muster der Popkultur, religiös gedeutetes Naturerleben und anderes mehr sind Zutaten, aus denen heute „Alltagsglaube“ entsteht. Mit dem Stichwort „Säkularisierung“ ist diese Entwicklung nur unzureichend skizziert. Es kann heute nicht um die Restauration vergangener Selbstverständlichkeiten gehen. Vielmehr kommt es darauf an, dass christlicher Glaube im Kontext so verstandener kultureller Pluralität verstehbar bleibt und Überzeugungskraft gewinnt. Dieses geschieht in einem Prozess individueller Aneignung und Klärung. Dabei kommt es für evangelische Gemeinden darauf an, die Souveränität des oder der Einzelnen in Glaubensfragen zu respektieren und gleichzeitig „Räume“ gemeinsamen Erlebens und gemeinsamer Erfahrung zu gestalten. Der Entscheidung für die Taufe eines Kindes ist in der Regel auch ein individueller Klärungsprozess im Zusammenhang pluraler, konkurrierender religiöser Vorstellungen vorausgegangen. Für die Eltern ist der Respekt vor ihrer Kompetenz und Autonomie in diesen Fragen besonders wichtig. Wo Eltern diesen Respekt spüren, sind sie offen und gesprächsbereit für Deutungen und Angebote in der Frage, wie „evangelisch sein“ heute im Zusammenhang von Kirche und Gemeinde gelebt werden kann.

Die Taufe und die Vielfalt der Familienformen

Bei den Eltern der Täuflinge nimmt die Vielzahl der Familienformen zu, kommen unverheiratete, verheiratete und geschiedene Familien zur Taufe. Die Eltern bringen immer häufiger Kinder aus früheren Beziehungen und Ehen mit. Auch Paten und Großeltern kommen möglicherweise aus Patchworkfamilien, so dass nicht selten sechs oder sogar acht Großeltern oder drei bis vier Patenfamilien an der Taufe teilnehmen. Die Vielfalt der Familienformen schließt vielfältige sexuelle Lebens- und Beziehungsformen ein, auch wenn es noch selten ist, dass homosexuelle Paare selber Kinder großziehen. Je bunter die Familienformen sind, desto kirchenferner sind die Familien in der Regel. Nach wie vor ist es eine wichtige Herausforderung für die Gemeinden, den Familien mit ihren unterschiedlichen Lebensformen offen zu begegnen.

Neben Patchworkfamilien, in denen die Individuen wieder Partnerinnen und Partner gefunden haben, kommen immer mehr Familien in Trennungssituationen oder kurz nach Trennungen mit ihren Kindern zur Taufe. Nicht immer sind die mit der Trennung verbundenen Konflikte, die Aggressionen oder die Trauer schon ausgestanden und bewältigt. Nicht selten ist die Taufe auch Anlass zu erneuten Konflikten oder zur Trauer über die enttäuschte Liebe der ehemaligen Partner.

Dabei fällt auf, dass die Kinder alleinerziehender evangelischer Mütter in deutlich weniger Fällen getauft werden als im Durchschnitt aller evangelischen Eltern. Dafür mag es verschiedene Gründe geben: Die Lebenslage „Alleinerziehend“ ist sehr häufig verbunden mit materieller Armut, der Aufwand für ein Tauffest wird gescheut. Manche glauben vielleicht,

dem Idealbild einer „vollständigen“ Familie nicht zu entsprechen und scheuen hierbei die Öffentlichkeit. Diese Dinge angemessen zu thematisieren und die Familien bei ihren Krisen zu begleiten, ist Aufgabe der Seelsorge. In der Gemeindeentwicklung geht es gleichzeitig darum, in der Gestaltung des Taufgottesdienstes und in den Angeboten des Gemeindelebens Offenheit und Wertschätzung gegenüber solchen Problemlagen zu signalisieren. Aufgabe der Taufvorbereitung ist es, konkrete Fragen zu klären, die in der Taufe zu beachten sind: Welchen Platz haben die getrennten Väter oder Mütter? Wie können sie wertschätzend in die Tauffeier eingebunden werden, ohne in eine Rolle gezwungen zu werden, die ihnen und den teilnehmenden Familien nicht behagt?

Soziale Notlagen

Jedes sechste Kind lebt in Armut, wie der letzte Armutsbericht (Juni 2008) offiziell bestätigt hat. Für einige Familien ist die Armut nur eine vorübergehende Erfahrung. Ausbildung und Ressourcen der Familie geben Anlass zur Hoffnung, dass auch wieder bessere Zeiten kommen werden. Viele Familien aber machen über Jahre oder sogar Generationen hinweg die Erfahrung des Ausgegrenztseins und haben möglicherweise sogar die Hoffnung auf ein geregeltes Einkommen, eine selbst gesuchte und bezahlte Wohnung oder einen interessanten Arbeitsplatz komplett aufgegeben.

Armut ist zunächst ein materielles Problem. In Bezug auf die Taufe stellen sich Fragen, die mit der Vorbereitung und Ausgestaltung der Feier zu tun haben, mit Einladung und Versorgung von Gästen, mit geeigneter Kleidung etc.. Zahlreiche Gemeinden haben bereits Ideen entwickelt, wie es gelingen kann, dass Familien aus finanziellen Notlagen heraus nicht auf eine schöne Tauffeier verzichten müssen, z.B. indem sie größere Tauffeste statt individueller Taufgottesdienste feiern.

Hinter der finanziellen Notlage zeigen sich meistens auch andere Probleme, da die Einkommenssituation bei öffentlichen Auftritten transparent gemacht wird. Es ist beschämend, sich eine Feier nicht leisten zu können, keine ordentliche Kleidung zu haben oder keine Geschenke machen zu können. Insofern ist nicht nur beherztes Handeln der Gemeinden erforderlich, um arme Familien materiell zu unterstützen, sondern darüber hinaus ein armutssensibles Handeln der Pfarrer und Gemeindeglieder, das Beschämungen und Stigmatisierungen soweit möglich vermeidet und die Familien bei ihren Bewältigungsversuchen unterstützt. Armutslagen anzusprechen, sich damit gemeinsam auseinandersetzen, um die Menschen für die alltäglichen Unannehmlichkeiten und Konflikte vorzubereiten und sie darin zu stärken, sind Ziele eines solchen armutssensiblen Umgangs.

Die Taufe als Zeichen der Hoffnung

Soziologische Untersuchungen bestätigen den Trend, dass verstärkt romantische Ideale die Vorstellungen von Liebe und

Partnerschaft prägen. Auch die Entscheidung für ein Kind ist häufig verbunden mit der Vorstellung, dass „neues Leben“ in den Alltag kommen soll. Alle diese Vorstellungen beinhalten so etwas wie einen Gegenentwurf zu der Erfahrung, dass ökonomisches Denken dabei ist, alle Lebensbereiche zu dominieren. Dabei taugt die Familie in ihren heutigen vielfältigen Formen allerdings nicht als Gegenwelt oder Bastion gegen aktuelle Auswirkungen wirtschaftlicher Globalisierung. Sie wäre damit völlig überfordert – sie kann die Verlässlichkeit sozialer Beziehungen gegen alle anderen Zwänge nicht alleine herstellen. Bei der Gestaltung der Taufe ist die Gemeinde aber in der Lage, auch an romantische Vorstellungen von Liebe und Familienglück anzuknüpfen, die darin liegenden Hoffnungen auszusprechen, zu bewahren, und im Glauben zu bekräftigen und gleichzeitig heutige Familienrealität im Blick zu behalten. Die Taufe bringt die Hoffnung auf eine gute Zukunft für das Kind zum Ausdruck, ohne die Risiken, denen die kommende Generation ausgesetzt wird, zu verdrängen.

Dieter Rothardt ist Landesmännerpfarrer in der Evangelischen Kirche von Westfalen. Dr. Remi Stork ist Referent für Grundsatzfragen der Jugendhilfe und Familienpolitik in der Diakonie RWL und Geschäftsführer der eaf Westfalen-Lippe.

Sebastian Scharfe

Tauffeste – eine erste Auswertung

„Taufe und Freiheit“ standen 2011 im Mittelpunkt der Luther-Dekade: Die evangelische Kirche feierte das „Jahr der Taufe“. Nahezu alle Landeskirchen machten sich die Themenvorgabe zu eigen und schufen auf unterschiedliche Weise Strukturen, damit das Leitmotiv von den Gemeinden aufgenommen werden kann. Aus dem Panorama der ganz unterschiedlichen Aktivitäten sind an erster Stelle die Tauffeste zu nennen: Sie wurden im Frühjahr und Sommer in allen Landeskirchen gefeiert und erreichten eine erstaunliche Akzeptanz. Verständlicherweise unterschieden sich die verschiedenen Tauffeste je nach Topographie der Landeskirche. Generell aber lässt sich sagen, dass sie jeweils eine große Schar von Täuflingen und Gästen angezogen haben.

Da waren z.B. 1400 Menschen, die sich am Ostermontag ins Hagener Freilichtmuseum aufmachten, um bei der Taufe von 120 Kindern und Erwachsenen dabei zu sein. Fast 200 Täuflinge wollten ursprünglich sogar die Taufe empfangen. Diese Zahl hätte allerdings den Rahmen des logistisch Machbaren gesprengt. Die 18 beteiligten Pfarrerinnen und Pfarrer hielten Fähnchen hoch, auf denen die Nummer ihrer Gruppe stand. Für einen intimeren Rahmen der eigentlichen Taufe bauten die Pfarrer Taufstationen unter einem Haselnussbaum mit ausladenden Zweigen, auf einer kleinen Wiese oder vor der alten Kupferschmiede, auf.

Eine gelungene Premiere war auch das Ökumenische Tauffest am Pfingstmontag im Kloster Walkenried im Südharz.

Höhepunkt des Gottesdienstes waren 22 Taufen an sechs unterschiedlichen Tauforten innerhalb der Mauern der alten Klosterkirche. Getauft wurden Kinder zwischen einem und 13 Jahren. Zudem gab es eine Erwachsenentaufe. Eröffnet wurde der Gottesdienst vom Projekt-Bläserchor aus den Kirchengemeinden Bad Sachsa (Hannover) und Walkenried (Braunschweig). Außerdem wirkte ein Kinderchor aus den Kirchengemeinden mit. An der Gestaltung des Gottesdienstes waren die Pastorinnen und Pastoren sowie Ehrenamtliche der evangelischen Kirchengemeinden aus Bad Sachsa, Steina, Walkenried, Wieda, Tettenborn und Bad Lauterberg und der katholischen Kirchengemeinde Bad Sachsa beteiligt.

Bereits zwei Tage zuvor feierten rund 3.000 Menschen ein großes Tauffest an der Elbe. Es war eine Möglichkeit für alle, denen bisher der Anlass oder Anschlag zur Taufe fehlte oder die sich dafür einen besonderen Ort draußen wünschten. Am Elbstrand mit Sonne und feinem Sand, mit der Weite des Flusses und dem Himmel darüber. Mit Musik, Kaffee, Saft und Kuchen. Und mit einem bewegenden Gottesdienst. 243 Kinder und Jugendliche wurden an 39 Taufstationen durch ihre Gemeindepastorinnen und -pastoren sowie die drei Pröpste des Kirchenkreises in oder an der Elbe getauft. „Hier kommen zwei Lebensadern zusammen“, sagte Propst Horst Gorski in seiner Predigt. „Zum einen die Elbe als Lebensader der Stadt, zum anderen die Taufe als Lebensader Gottes.“

1400 Gottesdienstteilnehmer, 111 Taufen, davon 13 allein in der reformierten Gemeinde Bremerhaven. Trotz kühler Temperaturen und einer steifen Brise vom Meer war das ökumenische Tauffest an und in der Weser im Rahmen des Bremerhavener Stadtkirchentages ein voller Erfolg. Angesprochen durch den ausgefallenen Ort taufte der Pastor der evangelisch reformierten Gemeinde, Werner Keil, 13 Menschen, vom Säugling bis zur Erwachsenen. Besonders freute er sich über die Taufe von einer Großmutter und Enkelin in einer Familie.

Auch in vielen Gemeinden waren eigene Tauffeste zu erleben. In der Kirchengemeinde Niederdorfelden (EKHN) begann ein Umzug in die Kirche des Nachbarortes. Dann ging es zu den Häusern der Täuflinge. An den Kindergärten und der Schule wurde Station gemacht. Dort zogen die Täuflinge ihre Taufkleider und Stirnbänder mit ihrem Namen an. Vor einem Kindergarten überbrachte der Erste Beigeordnete die Grüße der Kommune. Während des Umzugs läuteten die Glocken. An der Kirche angekommen, wurde dort eingezogen und der Taufgottesdienst begann. Besonders geeignet als Tauforte erwiesen sich Freibäder: Mehr als 700 Personen kamen in das Freibad von Bergkamen im Rheinland. Dort wurden 53 Kinder und ein Erwachsener getauft.

Das Jahr der Taufe und Freiheit setzte aber noch ganz andere Akzente. So ist z. B. aus Mecklenburg zu erfahren, dass dort die Taufferinnerung in vielen Gemeinden erlebbar wurde. In Speyer machte sich eine Kirchengemeinde die kirchenpädagogische



Erschließung von Kirchen zum Thema „Taufe“ zur Aufgabe. Die Erfahrung zeigt: Menschen lassen sich berühren von dem Erlebten. Je nach Gruppe kann es sehr persönlich werden. Gerade die Tauferinnerung mit persönlichem Zuspruch ist etwas sehr Bewegendes und wird sehr gerne angenommen. Die theologische Reflexion der Taufe, die in vielen Seminaren, Workshops und anderen Veranstaltungsformen z.B. in Evangelischen Akademien und Pastorkollegs stattfand, hatte ihre Fortsetzung oft auf Gemeindeebene. Hier ging es dann neben der theologischen Darstellung auch um die Ermunterung zur Taufe sowie praktische Informationen, z.B. zum Patenamts. Gerade dieser biografisch berührende Aspekt erwies sich als Impuls, der in das Gemeindeleben hineingetragen werden kann. So waren dann vielerorts Ausstellungen zum Thema zu sehen. Diese waren oft von zwei verschiedenen Elementen gekennzeichnet: Neben vielen persönlichen Ausstellungsstücken wie alten Taufkleidern und Taufbildern waren oft Geschichten zur Taufe und Überlegungen zu Taufsprüchen zu sehen. Ein anderer Schwerpunkt war oft das sinnliche Erleben von Taufe mit den Elementen Wasser und Licht.

Eine Gesamtauswertung für den Bereich der EKD liegt noch nicht vor. Die Auswertung aus der Ev. Landeskirche in Baden soll exemplarisch einen Eindruck von der großen Wirkung des Jahres der Taufe zeigen.

Wolfgang Hötzel

Gespräch der Familienorganisationen mit der Bundeskanzlerin

Die fünf Familienorganisationen waren von der Bundeskanzlerin Angela Merkel eingeladen, mit ihr über zuvor vereinbarte Themen der Familienpolitik zu sprechen: Bildung, Kinder- und Familienarmut, Familienleistungen und Kinderschutz. Hierbei vertrat ich die eaf bzw. ihre Präsidentin.

Mein Gesamteindruck vorweg: Alle waren beeindruckt von dem eingehenden Interesse der Bundeskanzlerin an familienpolitischen Fragen, von ihrer Präsenz und Konzentration in dem gut eine Stunde dauerndem Gespräch trotz ihrer aktuell extremen Belastungen und Herausforderungen durch die „große“ Politik. Sie gestaltete das Gespräch sehr offen und direkt, reagierte sehr eingehend und zumeist sachkundig auf die Statements und erweiterte von sich aus die Themen durch Bemerkungen und Nachfragen u. a. zum in der letzten Legislaturperiode grundlegend reformierten Unterhaltsrecht sowie zur beabsichtigten Einführung eines „Betreuungsgeldes“, wohl wissend, dass sie hierzu nicht nur mit zustimmenden Äußerungen rechnen konnte.

Generell waren ihre inhaltlichen Einlassungen von einer Sicht auf die Vielfalt von Familie sowie auf den prinzipiellen Anspruch auf Autonomie und Ermöglichung von Wahlfreiheit geprägt. Zu alledem passte am Schluss des Gesprächs ihre aufmunternde Bemerkung, dass die familienpolitischen Akteure

im Vergleich zu vielen anderen Lobbyisten durchaus legitimiert seien „einen Zahn zuzulegen“.

Mir war nach den AGF-Absprachen aufgegeben, mit einem Statement zur „Bildung“ zu beginnen, so hatte ich die Möglichkeit, folgende – mir und sicher auch der eaf besonders am Herzen liegende – Aspekte anzusprechen:

➔ Familie ist ein elementarer Bildungsort. Sie selbst leistet Bildung und prägt zugleich, wie alle einschlägigen Bildungsstudien belegen, ganz wesentlich die Bedingungen für effiziente, nachhaltige außerfamiliale Bildungsarbeit vor allem in der Schule. Tatsache ist, dass eine wachsende Zahl von Familien durch den Mangel an Geld, Zeit, Alltagskompetenz und an ausreichender Integration und Teilhabe strukturell benachteiligt ist, um die an sie gestellten und auch von ihnen selbst gesetzten Erwartungen erfüllen zu können. Bildung ist ebenso wie Gesundheit mehr und mehr zu einer „sozialen Frage“ geworden. Eine sich hieraus ergebende Forderung ist, dass die notwendige Erziehungs- und Familienkompetenz prinzipiell auf Förderung für alle u. a. in Form von Familienbildung und -beratung angewiesen ist. Gemeint ist ein vielfältiges, niedrigschwelliges Förderangebot an vielen Orten, von unterschiedlichsten Akteuren, zu den vielfältig relevanten Themen; ein Angebot, das sich nicht an Defiziten und Risiken orientiert, sondern auf Befähigung, Stärkung von Kompetenzen und Ressourcen sowie auf Teilhabe ausgerichtet ist. Dabei müssen Formen und Wege entwickelt werden, um das sogenannten Präventions- und Förderparadoxon aufzulösen.

Wenn stattdessen im Zuge der aktuellen Kinderschutzdebatte „Hilfe und Förderung“ zunehmend auf „Schutz“ fokussiert werden, dann ist das nicht zuletzt auch ein wesentlicher Grund dafür, dass „Familie“ – was die Bundeskanzlerin ausdrücklich beklagte – in der öffentlichen Wahrnehmung so stark negativ konnotiert ist. Gerade auch im Interesse von Bildung muss die sich auf Familie beziehende allgemeine Förderung einen prinzipiell höheren Stellenwert in unserem Bildungs- und Leistungssystem erhalten. Tatsächlich ist sie in der Kinder- und Jugendhilfe ebenso wie im Gesundheitswesen mit jeweils weit weniger als einem Prozent der Gesamtaufwendungen strukturell äußerst defizitär. Nötig ist mehr Verbindlichkeit für die Sicherstellung fördernder Leistungsangebote in den einschlägigen Bundesgesetzen, insbesondere im SGB VIII (§ 16 ff.) sowie im SGB V (Gesundheitsförderung). Die aktuelle Gesetzgebung eines Bundeskinderschutzgesetzes gäbe hierzu eine hervorragende Gelegenheit.

Die Bundeskanzlerin hat zugesagt, diesen Aspekt zu verfolgen und mit der zuständigen Fachministerin zu erörtern. Besonders interessant und überzeugend fand sie die Feststellung, dass rechtzeitige Hilfe für Familien mit besonderem Unterstützungsbedarf mit weniger Vorbehalten „über Gesundheit“ zu vermitteln ist und auch deshalb die stärkere Vernetzung

und Kooperation von Bildung, Kinder- und Jugendhilfe und Gesundheit Sinn macht.

→ Was gerade Familien in hohem Maße negativ zu spüren bekommen, ist die Tatsache, dass die bildungsrelevanten Systeme – Schule, Kinder- und Jugendhilfe, Gesundheitswesen (insbesondere Gesundheitsförderung) sowie Sozialpolitik (u.a. Grundsicherung und Arbeitsförderung; SGB II und XII) – völlig unzulänglich aufeinander abgestimmt sind und kaum miteinander kooperieren. Es ist dringend notwendig, Vernetzung und Kooperation zum Prinzip und damit zum verpflichtenden Aufgabeninhalt aller beteiligten Systeme und Professionen zu machen, um auf diese Weise mehr Effizienz, Nachhaltigkeit sowie frühzeitiges Erkennen und Helfen zu ermöglichen.

→ Junge Menschen und ihre Familien geraten immer stärker unter einen gesellschaftlich in vielfältiger Weise erzeugten Zeitdruck. Der „Beschleunigungswahn“ hat in besonderem Maße auch das Bildungswesen erfasst mit längst deutlich belegten negativen Auswirkungen auf Gesundheit, Bildungschancen, auf Lebenszufriedenheit sowie auf Sinn und Potenziale für Care und ehrenamtliches Engagement. Es ist zu hoffen, dass auf der Grundlage des 8. Familienberichts der Bundesregierung dem Faktor Zeit für Familien mehr und konsequenter Aufmerksamkeit gewidmet wird.

→ Mit Verweis auf die Fachtagung der eaf im September 2011 zum Thema „Familien mit Heranwachsenden“ habe ich die Notwendigkeit angesprochen, gerade mit Blick auf Bildung alle Förder- und Hilfeangebote zur Stärkung von Familienkompetenz insbesondere in der Kinder- und Jugendhilfe konsequent auch auf Familien mit Kindern im Jugendalter zu erstrecken.



Die AGF bei Bundeskanzlerin Merkel

Schlussbemerkung: Die Darlegungen fanden bei der Bundeskanzlerin durchweg Interesse und überwiegend Zustimmung, wurden allerdings von ihr, was die Lösungen betrifft, in wesentlichen Punkten mit Verweis auf fehlende Zuständigkeiten des Bundes sowie auf die übermächtigen finanzpolitischen Probleme relativiert. Hier hätten wir gerne das Gespräch fortgesetzt.

Menschenrecht Bildung

Zur Evangelischen Erwachsenenbildung in der Zivilgesellschaft veröffentlichte die DEAE e.V. anlässlich ihres 50jährigen Bestehens am 30. September 2011 folgende bildungspolitische Erklärung:

→ Evangelische Erwachsenenbildung engagiert sich für die personale Bildungsfähigkeit der Menschen als Subjekte. So relativiert sie die Vorstellung einer technischen Bildbarkeit der Menschen als Objekte zweckrationaler Machbarkeit. Zugleich geht sie von der Bildsamkeit des Menschen über die gesamte Lebensspanne aus. Diese Positionsbestimmung führt die Diskussionen von 2001 weiter.¹

→ Evangelische Erwachsenenbildung steht im Spannungsfeld ihrer Bezugswissenschaften „Allgemeine Erwachsenenbildung“ und „Praktische Theologie“. Zugleich agiert sie in der Ausrichtung auf die Bildungsbedarfe einer sich wandelnden, ausdifferenzierten Gesellschaft einerseits und die Bildungserwartungen ihrer kirchlichen Träger andererseits.

→ Evangelische Erwachsenenbildung leistet ihren Beitrag zu einer öffentlich verantworteten Erwachsenenbildung, öffnet damit die Kirche für öffentliche Bildungsdiskurse und trägt so dazu bei, dass Kirche ihre gesellschaftliche Bildungsmitverantwortung wahrnimmt. Sie bringt damit zugleich ihr theologisch begründetes Bildungsverständnis in die öffentliche Bildungsdiskussion ein: Aufgabe der Bildung im christlichen Sinne ist es, die Bestimmung des Menschen zum Ebenbild Gottes sichtbar zu machen, anstatt es in der Orientierung auf ein Traumbild des Menschen zum Verschwinden zu bringen.²

→ Evangelische Erwachsenenbildung betrachtet Bildung als einen Weg, gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen. Menschen dürfen weder in ihrer Leistungsfähigkeit reduziert noch an ihrer Leistungsfähigkeit gehindert werden. Wird Bildungsgerechtigkeit als Befähigungsgerechtigkeit verstanden, müssen – neben der formalen Eröffnung gleicher Chancen – auch die personellen und institutionellen Voraussetzungen geschaffen werden, dass Erwachsene ihre Chancen nutzen können. Aus dieser Erkenntnis folgt ein Mehr, nicht ein Weniger an finanzieller und inhaltlicher Unterstützung Evangelischer Erwachsenenbildung durch die Kirchen und die öffentliche Hand.

→ Evangelische Erwachsenenbildung stand und steht in ständigem Diskurs mit wissenschaftlichen Institutionen der Erwachsenenbildung. Sie ist offen für Kooperationen und bringt ihren Erfahrungsschatz zur Bildung Erwachsener in verschiedene Entwicklungs- und Forschungsvorhaben ein. Sie ist wissenschaftsorientiert. Für die Zukunft stellt sich die Aufgabe zu analysieren, wie sich die Themenfelder der Evangelischen Erwachsenenbildung, die Lernformen und ihre Wirkungen sowie die Erforschung des Zusammenhangs von Kognition und Emotion in spezifischen Lernarrangements entwickeln. Zudem sind die Planungsmechanismen der Einrichtungen und



deren relative Unabhängigkeit vom Träger, ihre gesellschaftliche Einbindung sowie die Vernetzungen mit anderen Trägern der Erwachsenenbildung zu erforschen.

➔ Evangelische Erwachsenenbildung steht in der Tradition protestantischer Aufklärung. Sie findet sich heute mit ökonomischen und medialen Machtmonopolen und konsumistischen Freiheitsversprechen konfrontiert. Die Theologie der Rechtfertigung muss zurückübersetzt werden in eine öffentliche Sprache, in der individuelle Überzeugungen aus ihren moralischen und weltanschaulichen Begründungsformen zum Ausdruck kommen und als Argumente formuliert werden können. Evangelische Erwachsenenbildung steht für die öffentliche Diskussionsfähigkeit und Diskussionsbedürftigkeit religiöser Fragen. Daher betrachten wir den Themenbereich „Theologische und religiöse Bildung“ als unverzichtbaren zivilgesellschaftlichen Beitrag Evangelischer Erwachsenenbildung.

➔ Evangelische Erwachsenenbildung bezieht sich auf die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte von 1948 und die beiden UN-Pakte von 1966 über staatsbürgerliche und politische sowie über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte. Sie finden ihre lebenspraktische und normative Rechtfertigung in der biblisch bezeugten und in der säkular als „Vermögen der Vernunft“ allen Menschen zugeschriebenen ethischen Urteilsfähigkeit. Diese setzt die Bildungsfähigkeit des Menschen voraus, macht die Bildung des Menschen zu einer lebensbegleitenden Notwendigkeit und bestimmt das menschliche Leben als unhintergebar verantwortliches Leben. Autonomie und Verantwortlichkeit sind daher als humane Selbstbestimmungen für ein Leben in Gerechtigkeit in den Menschenrechten ebenso wechselseitig begründet wie die allgemeine Gleichheit und die unendliche Verschiedenheit der Individuen. Daher halten wir den Themenbereich „Kultur – Kreativität – Interkulturalität – Zivilgesellschaft“ für eine wesentliche Zukunftsaufgabe Evangelischer Erwachsenenbildung.

➔ Evangelische Erwachsenenbildung ist sich dessen bewusst, dass es heute zu den Selbstverständlichkeiten einer modernen offenen Gesellschaft gehört, dass Menschen ihr Leben selbstverantwortlich gestalten. Auf gewohnheitsmäßige Bindungen und unhinterfragte Traditionen und Rollenbilder kann der oder die Einzelne bei dieser Gestaltungsaufgabe dabei immer weniger zurückgreifen. Dennoch sind dauernd Entscheidungen im privaten und beruflichen Bereich zu fällen, Zuständigkeiten zwischen Partnerinnen und Partnern auszuhandeln oder Beziehungen in familialen und anderen Zusammenhängen zu gestalten. Erwachsenenbildung leistet einen Beitrag zur Orientierung, indem sie Menschen zu einer bewussten Wahrnehmung ihrer Wahlmöglichkeiten ermutigt. Durch vielfältige lebensweltorientierte, milieu- und gendersensible Bildungsangebote im Themenbereich „Familie – Generationen – Lebensformen – Gender“ stärkt sie die Lebensführungskompetenzen von Frauen und Männern.

➔ Evangelische Erwachsenenbildung zielt auf Qualität durch Professionalisierung und Organisationsentwicklung. Darum sind auf die Professionalität der Erwachsenenbildnerinnen und Erwachsenenbildner zielende Angebote im Themenbereich „Professionelle Praktiken“ unerlässlich.

➔ Evangelische Erwachsenenbildung geht vom Menschenrecht Bildung aus. In der Bundesrepublik ist erstmalig durch Ralf Dahrendorf Bildung als (Staats-)Bürgerrecht öffentlich artikuliert und als Begründung für eine aktive, nicht nur den Erfordernissen einer Modernisierung und der Abwehr sozialer und wirtschaftlicher Katastrophen entsprechender Bildungspolitik in den Bildungsdiskurs eingeführt worden. Die DEAE nimmt diese normative, nicht nur aus wechselnden pragmatischen Erfordernissen abgeleitete Begründung heute auf und erweitert sie. So ist die Evangelische Erwachsenenbildung in der Zivilgesellschaft „am Menschen orientiert“.

1 Vgl.: Bildung und menschliche Würde im Zeitalter der technischen „Bildbarkeit“ des Menschen. Thesen und Kommentar aus Anlass von 40 Jahren DEAE, Berlin 2001; veröffentlicht in: Am Menschen orientiert – Re-Visionen Ev. Erwachsenenbildung. Bielefeld 2002, S. 629 – 637.
2 Vgl.: ebd., These 6 der Erklärung der DEAE 2001.

+ + + Buchtipps + + +

Sabine Mundolf

Wie Sie mit Ihrem Partner glücklich werden, ohne ihn zu ändern!

Martin Koschorke nennt hierfür 10 Grundregeln. Der Autor hat Theologie, Philosophie, Soziologie und Psychologie studiert und war fast 40 Jahre als Eheberater, Familientherapeut und Supervisor tätig, zudem ist er Dozent beim Evangelischen Zentralinstitut für Familienberatung in Berlin.

Von seiner immensen Erfahrung können diejenigen profitieren, die sich auch nach vielen Jahren des Zusammenlebens mit liebevoller Zuwendung, Neugier, Engagement und vor allem Respekt vor der besonderen Individualität ihres Lebens- und Ehegefährten der Entwicklung und Belebung ihrer Partnerschaft widmen wollen.

„Der Führerschein für Paare“ erklärt anschaulich, was zum Gelingen der Kommunikation mit dem Partner erheblich beitragen kann: Zuhören und klar artikulieren, angenehme Aktivitäten und schöne Erlebnisse teilen statt zu streiten, die eigenen und die Bedürfnisse des Gegenübers anerkennen, verstehen und aushandeln, in schwierigen Zeiten rechtzeitig professionelle Rat suchen – hierfür gibt Martin Koschorke praktische Hinweise. Sein Buch: ganz gewiss ein guter Begleiter für Paare und sicher auch für eine harmonische Weihnachtszeit und für einen freudvollen gemeinsamen Start ins neue Jahr...

Martin Koschorke, Wie Sie mit Ihrem Partner glücklich werden, ohne ihn zu ändern! Führerschein für Paare, Kreuz Verlag, Freiburg im Breisgau 2011, 197 Seiten, ISBN 978-3-451-61010-3, 14,95 Euro

Gruß zur Weihnacht



Engl gibt's, des woab i gwis

Engl gibt's, des woab i gwis,
und des ned nur im Paradies,
a wenn i selba nu koan gseng hob,
i hob oft gschbiad scho eana Gnad.

So mancher sogd, a so a Schmarn,
doch ich hob scho vui Huif erfahrn,
vui Kraft hob i scho dadurch griagd,
dass mi von do ned wegga ziagd.

Mei Engl sog'd, mia soin uns ned verliern,
sondern om und unt'n zamagriang,
des hoabd den Himme auf d'Erden
runtahoin, s'Paradies erschaffn,
des is des, was mia macha soin.

De Engl san nur de Vermittler
zwischen uns und Gott, sie san de
schdaadn Diener nur, und helfn in da Not.

Dea oane gschbiad's, dea andere
siecht's, i woas, dassas gibt,
de Boten des Licht's.

Nur drum, bittn mia's ma's scho,
weil eigreif'n deafn's ned einfach so,
mia ham ja unsan frein Willn
und der schdad oiwei an erster Schdai,
do mischt se a koa Engl ei.

A jeda kon se frei entscheidn,
wos er aus seinem Lebn machd,
ob er an Engl glaubn duad,
oda ob er drüber lacht.

Leichta lem losst ses scho,
weil ma so manches obgem ko,
dass mia ned so vui drogn miassn,
mit an Engl an da Seitn
brauchst ned vadriassn.

Weils em ned nur in da
Kirch drin hengan,
sondern immer bei uns schdangan,
sie san bei uns ja ollezeit,
und gem uns himmlisches Geleit.

Sie san mittn unta uns,
ned weit weg an Himme drom,
genauso wia a Mensch nu do is,
dea eigentlich scho lang is gschdorm.

Drum bedank di bei deim Beschützer,
solang du des nu konnst,
solang du nu hier auf Erdn und
ned beim Himmevadda wohnst.

Maria Magdalena Widmann

*In der Hoffnung, dass die Engel unter uns auch gerade bei de-
nen sind, die in diesen Zeiten ganz besonders schutzbedürf-
tig sind, und mit allerbesten Wünschen für unsere Leser und
Leserinnen zur Weihnachtszeit und für das bald beginnende
neue Jahr grüßen für die eaf*

Christel Riemann-Hanewinkel

Dr. Insa Schöningh

+ + Stichworte FPI 2011 + +

| | |
|---|-----------------------------|
| Alter | Nr. 5, S. 1 |
| Bildungs- und Teilhabepaket in der Praxis | Nr. 4, S. 8 |
| Bildung: | |
| Erwachsenenbildung | Nr. 6, S. 6 |
| Kanzler-Gespräch | Nr. 6, S. 5 |
| Feminismus, neuer | Nr. 2, S. 7 ff |
| Frauenbewegung | Nr. 2, S. 2 f |
| Gesundheitsreform 2010 | Nr. 1, S. 6 ff |
| Gleichstellungspolitik und Familienpolitik | Nr. 2, S. 1 ff |
| Heranwachsende in Familien | Nr. 4, S. 8; Nr. 5, S. 7 |
| Hilfetelefongesetz (eaf Stellungnahme) | Nr. 4, S. 6 f |
| Inklusion | Nr. 3, S. 1 ff |
| Junge Eltern in Ausbildung und Studium | Nr. 5, S. 6 f |
| Gesunde Kinder: | |
| Gesundheitsförderung | Nr. 4, S. 1 ff |
| Lokale Netzwerke | Nr. 3, S. 6 |
| Partnerschaft | Nr. 6, S. 7 |
| Pflegende Angehörige: | |
| Renten | Nr. 4, S. 7 |
| Präsidium der eaf: Neuwahl | Nr. 5, S. 8 |
| Reduzierte MwSt. für Kinderprodukte: | |
| Kampagne »7% für Kinder« | Nr. 4, S. 5 f |
| Taufe | Nr. 6, S. 1 ff |
| Wissenschaftliche Beratung f. Familienpolitik | Nr. 1, S. 1 ff |
| Zeit und Gesundheit: | |
| Faktoren gelingenden Familienlebens | Nr. 4, S. 1 ff |